

Der heilige Gral

Doch genau was ist der Gral und was vermag er zu bewirken? Nicht alle Autoren drücken sich so wag aus, wie Wolfram Eschenbach, der den Gral so beschreibt: "Es gab ein Ding, das der Gral genannt wurde, ... der Inbegriff paradiesischer Vollkommenheit, Anfang und Ende menschlichen Streben und ein nie versiegendes Füllhorn irdischer Köstlichkeiten..." Auch die lyrischen Formulierungen Wolframs tragen nicht dazu bei, die Nebelschleier zu lüften, die den Gral umgeben. Die Beschreibungen, die wir vom dem geheimnisvollen Gral finden, sind ebenso zahlreich und mannigfaltig wie die Gralserzählungen selbst. Da wird er als eine Schale, ein Kessel, als Becher oder als Kelch des letzten Abendmahls beschrieben, aber auch als Smaragd, der aus Luzifers Krone fiel, als dieser in die Hölle hinabfuhr, als Stein der Weisen oder beseligende Gottesschau. Die Gralsuche wird so unterschiedlich beschrieben wie das Gefäß selbst. Sie wird als die Suche nach dem letzten Ursprung interpretiert, nach dem Kessel der Wiedergeburt, dem Quell der ewigen Jugend, der direkten Kommunion mit Gott durch den Leib Christi, als die Suche nach Erleuchtung, nach Individualität, nach Gott oder schlicht als der Rachefeldzug der Blutfehde. Der Gral darf nicht getrennt von seiner Suche betrachtet werden. Beides, das Ziel und der Weg, der zu diesem führt, sind Ausdruck für das höchste menschliche Streben nach Erfüllung, unabhängig davon, welche Form der jeweilige Dichter dem heiligen Gefäß gibt oder wie er die Geschichte der Suche erzählt. Gleich den bunten Fäden eines prachtvollen mittelalterlichen Gobelins sind die Handlungsstränge der vielfältigen Geschichten um Intrige, ritterliche Tapferkeit und die Suche nach dem letzten Geheimnis zu einem schillernden, komplexen Legendenkreis verwoben, der Historiker und Laien gleichermaßen in seinen Bann zieht. Der Gralsmythos, der geheimnisvollste und lebendigst aller bekannten abendländischen Mythen, ist keinesfalls als eine singuläre Erzählung zu verstehen, sondern als ein Bündel von Geschichten, die sich um ein zentrales Thema ranken. Um etwas Klarheit und Form in die auf den ersten Blick verwirrende und manchmal sogar widersprüchliche Vielfalt zu bringen, hat es sich als hilfreich erwiesen, auf eine altbewährte Strategie – die Triade – zurückzugreifen. Bevor es schriftliche Überlieferungen gab, bedienten sich die Cyfarwyddiaid (professionelle walisische Geschichtenerzähler) einer Reihe von Kunstgriffen, mit deren Hilfe sie sich die umfangreiche Sammlung von Geschichten und Legenden einpägten, deren Kenntnis von ihnen erwartet wurde. Eine häufig angewandte Erinnerungshilfe war die Triade. Triaden sind Personen, Orte, Objekte oder Geschehnisse, die auf eine das Gedächtnis unterstützende Weise miteinander verbunden sind.[...] (*wär doch was für den Nico Suave und für uns alle, damit die Texte schneller im Schädel haften bleiben: Also frei nach De La Soul: **Three is a magic number**, yes indeed!!!*)

Wenn wir unseren Weg durch das Labyrinth der diversen Gralsstoffe finden wollen, erscheint es ratsam, eine ähnliche Vorgehensweise anzuwenden. Zugleich wollen wir auf ein weitverbreitetes mythologisches Bild zurückgreifen: Das Bild des Baums der Weisheit, der im Mittelpunkt der Welt neben der Quelle der ewigen Jugend emporwächst – der Axis Mundi. (vgl. Genesis) Wir können uns vorstellen, daß dieser Baum drei Verzweigungen hat.

Die erste können wir den keltischen Zweig nennen. Er repräsentiert die altüberlieferten und im wesentlichen magischen Mythen von Wiedergeburt und Erneuerung. Das mythische Interesse der Kelten galt vor allem dem lebendigen Verhältnis zwischen rechtmäßigem Königtum und der Göttin der Herrschaft, die das Land repräsentiert. Nur eine lebendige, fruchtbare Verbindung zwischen dem Land und dem König gewährleistet die Fruchtbarkeit des Reichs und der Erde schlechthin. In allen Legenden, die sich auf den keltischen Sagenkreis zurückführen lassen, ist auf irgendeine Weise die

natürliche Harmonie, oder genauer, die Beziehung zwischen dem sterblichen Menschen und den unsterblichen Göttern, in Unordnung geraten. Es ist die Aufgabedes mythischen Helden, diese Harmonie wiederherzustellen.

Der zweite Zweig symbolisiert die esoterischen christlichen Heils- und Erlösungslegenden. In diesen Legenden sucht der Held seinen Schöpfer, und in seinem Streben nach Vervollkommnung trachtet er danach, das Himmelreich auf Erden zu errichten, beziehungsweise das Übernatürliche und die Natur miteinander zu versöhnen oder die Natur zu überwinden und das Jenseits zu betreten.

Der dritte Zweig des Baumes steht für die alchemistischen Vorstellungen von Wiedergeburt und der Transformation des Individuums. In dieser Sichtweise wird die Natur an sich als geistige Kraft gesehen, die fähig ist, aus sich heraus im Herzen der Menschen Liebe und Erbarmen zu erwecken.

Dieser triadische Baum kann auch das Symbol für die drei Zeitalter der Menschheit betrachtet werden, eine Vorstellung, die viele der besten Köpfe des Mittelalters beschäftigte. Das heidnische oder keltische Zeitalter des Vaters fand seine Entsprechung im Alten Gesetz der Synagoge; das Zeitalter des Sohns im Neuen Testament, während das Zeitalter des heiligen Geists den Blick auf das Heraudämmern eines Neuen Erwachens gerichtet hielt.

In der Absicht, die vielsichtigen keltischen Verknüpfungen zu entwirren, aus denen die frühesten Gralslegenden gewoben sind, müssen wir zunächst die geheimnisvolle Welt von Merlins Inseln zunächst etwas genauer in Augenschein nehmen.

Merlin der große britische *Magier* (*noch einer mit M, wie Moses, Manu, Minos; vgl. den "Jesus lebte in Indien"-Abschnitt bei den Bibelstellen*) dem in verschiedenen Quellen die Errichtung von Stonehenge zugeschrieben wird, war auch der Architekt von König Artus' Thron und die geistige Macht, die hinter ihm stand; er war der eigentliche Initiator der Suche nach dem Gral. Wie es scheint, existierte um die Wende des 6. Jahrhunderts eine historische Gestalt, die die Erzählungen von jenseitsweltlicher Magie, von Wundern und Zauberei sammelte. Diese Gestalt trägt einerseits die Züge eines Druiden, kundig der schamanischen Magie und im Besitz großer Macht, zugleich jedoch scheint er ein zivilisierter und christianisierter Romano-Brite gewesen zu sein. Diese prekäre Mischung in der Gestalt Merlins erscheint uns heute beinahe wie eine Personifikation der mißlichen Lage, in der sich Britannien nach dem Abzug der Römer befand. Die Briten waren während der vier Jahrhunderte der römischen Besatzung den massiven Einflüssen einer sehr hochstehenden Zivilisation ausgesetzt gewesen; sie hatten eine neue Religion und eine radikal andere Weltsicht angenommen, und doch hatten sich die alten, von den Vätern tradierten Überlieferungen von Magie, Zauberei und geheimnisvollen Gegenwelten bewahrt. Bald schon waren die alten römischen Villen Tempel und befestigten Straßen von Grün überwuchert und in Vergessenheit geraten, denn die Menschen hatten alle Hände voll zu tun, die Eindringlinge abzuwehren, die ihre Inseln von allen Seiten bedrängten. Die größte Bedrohung erwuchs den christianisierten Briten der Artuszeit von den Angeln und Sachsen, die sie in die Westprovinzen und nach Wales zurückdrängten und viele Familien zwangen, jenseits des Wassers in Kleinbritannien (der heutigen Bretagne) Zuflucht zu suchen. Und mit diesen Flüchtlingen erreichte die alten keltischen Heldensagen das europäische Festland und bildeten den Grundstock der Artuslegenden, die mit jedem Rezitieren an Umfang und Reichtum gewannen.

Die Herrin der Quelle

Thema zu Chrétien de Troyes Le Conte del Graal ist es, dem Leser das zentrale Anliegen der keltischen Mythologie näherzubringen: den Verlust der Verbindung

zwischen der göttlichen Frau, der Königin des Innenlandes, und dem rechtmäßigen Königtum des äußeren Reichs. Der König erlangt die rechtmäßige Herrschaft nur kraft seiner Verbindung mit ihr und dank seines Eintretens für die Freiheit.

Oberflächlich betrachtet könnte beim Lesen der keltischen Gralslegenden der Eindruck entstehen, sie handelten in erster Linie von einer von Männern dominierten Suche, von kampfeslüsternen Rittern, denen nichts mehr Freude bereitete, als ihren Widersachern den Schädel einzuschlagen. Doch je tiefer man in den Mythos eindringt, um so deutlicher wird, daß er im Grunde von den Frauen des Landes handelt. Und hinter ihnen verbirgt sich immer eine Figur: die Erdgöttin, die in verschiedener Gestalt auftritt, etwa als Jungfrau, Nymphe oder altes Weib. Die für die Kelten typischsten Manifestationen dieser vielgestaltigen Gottheit begegnen wir in **Eriu**, der in Irland verehrten Herrin des Landes. (*wiedermal Namenssynchronizität: hier die Herrin des Landes Eriu und da die Göttin von Zwietracht, Chaos und Dischord namens Eris*). Solche Personifikationen tauchten zum erstenmal vor 8000 Jahren im Europa der Steinzeit auf. Vor allem Quellen und Brunnen betrachtete man als die machtvollste Bekundung der lebensspendenden Fülle der Göttin in der Diesseitswelt, und die in den keltischen Sagen immer wieder auftauchende Herrin der Quelle ist nur eine ihrer Erscheinungsformen.

Zu Beginn der Gralslegende erfahren wir vom Fall und Verlust des Paradieses. Die paradiesischen Gefilde sind ein Motiv, dem wir nicht nur in den Mythen der Völker Europas und des Orients begegnen, sondern überall auf der Erde. Ein Stammesältester der Hopi-Indianer im Nordamerika beschreibt diesen Zustand mit folgenden Worten: "Wir waren alle gleich erschaffen, aus einer Einheit, und wir folgten dem Weg des Geistes, auf dem das Leben ewig währt. Wir waren alle glücklich und lebten in Frieden mit unseren Mitmenschen. Alle Dinge gab es in Überfluß, gespendet von unserer Mutter Erde, in deren Schoß wir Leben." (*Die Hopis tauchen auch in Wilsons/Sheas Illuminatus auf*) Vor zweieinhalb Jahrtausenden erzählte Chuang Tsu, ein chinesischer Weiser, vom paradiesischen Zustand der Tugend, als Männer und Frauen "aufrecht und rechtschaffen waren, ohne zu wissen, daß dies tugendhaft war; sie liebten einander ohne zu wissen, daß dies barmherzig war; sie waren ehrlich und großzügig, ohne zu wissen, daß dies Vertrauen und Treue bedeutete; in ihrem einfachen Tun dienten sie einander, ohne einen Gedanken daran zu verschwenden, daß sie damit schenkten oder beschenkt wurden. Deshalb hinterließ ihr Tun keine Spuren, und es existieren keine Berichten von ihren Taten."

Inzwischen verfügen wir über genug ernstzunehmende Hinweis, daß das irdische Paradies eine historische Realität gewesen sein könnte und daß viele Mythen so etwas wie eine kollektive Erinnerung darstellen, die bis in das verschwundene Goldene Zeitalter zurückreicht. In den letzten Jahren haben Archäologen in Anatolien, Jugoslawien, Rumänien und in der westlichen Ukraine die Überreste der Siedlungen von Kulturen freigelegt, die in einigen Fällen mehrere Hunderttausend Einwohner beherbergt haben müssen. Diese Siedlungen waren die Zentren von Ackerbaukulturen paradiesischen Zuschnitts, die offenbar fast viertausend Jahre lang in friedlicher Koexistenz und Harmonie miteinander lebten. Während dieser Zeit, die vergleichbar ist mit der Zeitspanne, die zwischen dem alten Ägypten und dem 20. Jahrhundert liegt, haben die Menschen der Jungsteinzeit unter der segensreichen Ägide der Großen Mutter oder Erdgöttin so gut wie alle wichtigen häuslichen und landwirtschaftlichen Technologien entwickelt, auf die wir noch heute zurückgreifen. Unter den mehr als 30000 Artefakten, die aus jungsteinzeitlichen Schichten dieser heute als Alt-Europa bezeichneten Region ausgegraben wurden, befanden sich keine Kriegswaffen. Ihr Fehlen läßt den Schluß zu, daß wir hier auf eine Kultur gestoßen sind, die sich wesentlich von anderen uns bekannten Zivilisationen unterscheidet. Obgleich diese Menschen das technologische

Wissen besaßen Waffen herzustellen, zogen sie es vor, groteske Masken oder Fischhaken anzufertigen. In Anbetracht unseres bruchstückhaften Wissens über diese Kulturen können wir davon ausgehen, daß jene Zeit die friedlichste Epoche der Menschheitsgeschichte gewesen ist. Wenn man die kleinen Altäre und Gefäße betrachtet, die aus jener Zeit erhalten sind, fällt es nicht schwer, sich vorzustellen, daß für die Menschen jener Zeit jeder Aspekt ihres alltäglichen Lebens von den nährenden und lebensspendenden Allgegenwart der Göttin durchdrungen gewesen ist, wie sie die Menschen seither nicht mehr gekannt haben. Doch dann scheint das Unheil über diese Kulturen hereingebrochen zu sein. Die Funde der Archäologen weisen darauf hin, daß diese paradiesische Zivilisation, die sich über ein Siedlungsgebiet von der Größe Nordamerikas ausbreitete, wie über Nacht vom Antlitz der Erde verschwand. In der Gralslegende hallt diese Katastrophe bis heute wider. In unserem kollektiven Unbewußten scheint sie als eine der einschneidendsten Tragödien der Menschheit gespeichert zu sein. In der christlichen (*und natürlich jüdischen und ich denke auch islamischen*) Version der Geschichte werden Adam und Eva aus dem Garten Eden vertrieben, weil sie ungehorsam gegenüber ihrem Schöpfer waren, und in ein Land verbannt, in dem nur Dornen und Disteln wachsen. [...]

Im Verlauf unserer Suche nach dem verlorenen Paradies des Alten Europas entdecken wir, daß nach dem Verschwinden der offenen und ungeschützten ländlichen Siedlungen im 6. Jahrtausend v.Chr. überall in Europa Siedlungen mit Befestigungsanlagen entstehen. Das plötzliche Auftauchen von tödlichen Waffen fällt zeitlich zusammen mit dem Eindringen kriegerischer Hirtenvölker, die über eine gänzlich andere Gesellschaftsordnung verfügten als die friedefertigen Ackerbauern. Diese Eindringlinge zogen brandschatzende und plündernd durch die blühenden Landstriche, und innerhalb weniger Generationen war das neolithische Paradies vom Antlitz der Erde gefegt; die Menschheit hatte in ihrer Entwicklung einen neuen, unheilvollen Scheideweg eingeschlagen. Die neue Lebensweise basierte nicht auf Kooperation und Gleichheit der beiden Geschlechter, sondern auf einer hierarchischen Abstufung. Im Verlauf der letzten 5000 Jahre hat sich diese pyramidale Gesellschaftsstruktur im wesentlichen nicht verändert. Als die überlebenden Anhänger der Göttin aus ihrem zerstörten Paradies flohen, wurde ein großer Teil der Menschheit zum ewigen Flüchtling. Ganze Völker wurden entwurzelt und waren für Generationen auf der Suche nach einem sicheren und friedlichen Hort in einer zunehmend gewalttätigen und gespaltenen Welt. Friede unter den Menschen und ein Leben in Harmonie mit der Natur und den Göttern war nur mehr in den Legenden über die Alte Zeit zu finden.

Das Wesenhafte der frühen matrilinearen Ackerbaukulturen Alt-Europas findet wohl am treffendsten in dem heiligen Gefäß des Mutterleibes seinen Ausdruck. Das Symbol, welches die eindringenden Hirtennomaden charakterisiert, ist die tödliche Klinge. Auf den ersten Seiten der Erläuterungen läßt Chrétien de Troyes eine vage, von den Schleiern der Geschichte vernebelte Erinnerung an eine alte matrilineare und egalitäre Gesellschaft aufleben, die von Völkern zerstört wurde, deren Existenz von Eroberung und Kriegszügen, von Mord und Vergewaltigung, Vernichtung und Unterwerfung bestimmt war. Die "verstummten Stimmen der Brunnen" können durchaus Teil einer kollektiven Erinnerung sein an jene Zeit, etwa 5000 Jahre vor den Tagen König Artus', als weite Teile Europas in Ödland verwandelt wurden.

Und doch sind es merkwürdigerweise die blutrünstigen, heidnischen Kelten – unter dem Namen der Volksstämme wohl die wildesten Horden, die sich der Macht der tödlichen Klinge verschrieben hatten –, die trotz allem die Notwendigkeit erfaßten, ein Gleichgewicht zwischen dem Himmelsgott und der Erdgöttin zu bewahren. Und aus dieser intuitiven Erkenntnis erwuchs die Gralslegende.

Bemerkung zu Gawain, einem Ritter der Tafelrunde:

Häufig ist es Gawains Liebe und Ergebenheit zu den Frauen, die als sein größter Makel bezeichnet wird, **und doch ist er als Ritter in besonderer Weise mit der Jungfrau Maria verbunden. Er ist dafür bekannt, daß er ihr Zeichen trägt, denn er ist der Ritter der Göttin. Ihr Symbol ist das Pentagramm, das dem Menschen am meisten entsprechende geometrische Zeichen.** In "Gawain und der Grüne Ritter" steht diese Motiv für die Reinheit und Untadeligkeit seiner fünf Sinne, für die fünf Finger und für die fünf ritterlichen Tugenden – Reinheit, Höflichkeit, Barmherzigkeit, Offenheit und Pflichttreue. **Das Pentagramm ist Salomons Knoten der Liebe, welcher endlos ist und sich an keinem Punkt berührt. Das Pentagramm ist das Symbol der Ausgewogenheit. Wir werden auch an Gawains Beziehung mit dem Orient erinnert, wenn wir erfahren, daß Sophia, das gnostische weibliche Prinzip der Weisheit, nur jenen Initianten Einlaß in das Reich des Lichts gewährt, die ein Pentagramm tragen.**

(Interessante alternative Deutung dieses Symbols)

Der christliche Zweig

In einer der Apokryphen des Neuen Testaments, dem im 4. Jahrhundert entstandenen Evangelium Nicodemi, finden wir die Legende, die das Wesen und die Botschaft des Grals nachhaltig verändert hat.

Joseph von Arimathia wird in allen vier Evangelien erwähnt. Er war ein reicher Mann und heimlicher Jünger Jesu, und er war es auch, der Pilatus bat, den Leichnam Christi vom Kreuz nehmen zu dürfen. Pilatus erlaubte es, und Joseph von Arimathia nahm ihn, schlug ihn in kostbares Leinen und legte ihn in das Grab. Nikodemus brachte eine Salbenmischung aus Myrrhe und Aloe, mit der der "Leichnam" einbalsamiert wurde. In den apokryphen Texten wird diese Begebenheit näher geschildert. In dem Bericht wird erwähnt, daß Nikodemus, ein einflußreicher Herrscher der Juden, für Christus Zeugnis ablegte und damit die ältesten der Juden erzürnte. Ihre Rache trifft jedoch nicht Nikodemus selbst, sondern Joseph, der unmittelbar nach Christi Grablegung ins Gefängnis geworfen wird. Doch am Ostermorgen ist der Leichnam verschwunden. Als Joseph von den Häschern der Obrigkeit in seinem Haus in Arimathia gefunden wird, berichtet er, daß ihm am Sabbath der auferstandene Christus erschienen sei, ihn aus seinem Verlies befreit und in sein Haus gebracht habe.

Diese Geschichte scheint die Vorlage für eine der Versionen der ersten Fortsetzung des Conte del Graal gewesen zu sein. Hierin besitzt Joseph ein goldenes Gefäß, das Gral genannt wird, und in ihm fängt er das Blut des gekreuzigten Christus auf. Dann bittet er den römischen Stadthalter Pilatus um die Erlaubnis, den Leichnam des Gekreuzigten abnehmen zu dürfen, und bringt ihn eigenhändig zu seiner Grabstätte.

In seinem Haus hat Joseph einen kleinen Altar, auf welchem stets zwei Kerzen brennen. Jeden Tag betet er vor diesem Altar und dem Gral mit dem Blut Christi. Doch er wird dabei beobachtet und ins Gefängnis geworfen. Wie in der apokryphen Darstellung, heben sich die Wände seines Verlies, und er sit frei, doch trotz diese Wunders wird er mit Nikodemus, seiner Schwester und seinen Freunden aus dem Land verbannt. Sie begeben sich an Bord eines Schiffs und segeln zu der weißen Insel, die ein Teil Britanniens ist, wo sich die kleine Gemeinde niederläßt. In Zeiten der Hungersnot stößt Joseph in ein Horn, und der Gral versorgt seine Gemeinde im Überfluß mit Speisen. Joseph von Arimathia ist also der erste aus dem Geschlecht der Gralshüter, auf den der Fischerkönig und schließlich Perceval folgen.

Der chymnische Zweig

Der dritte Zweig des Gralsbaums besteht aus einem einzigen Werk, das etwa 1220 entstand. Es ist ein gut 25000 Zeilen langes Gedicht in gereimten, mittelhochdeutschen Verspaaren, die ein großangelegtes Bild entwerfen. Die Handlung beschränkt sich nicht mehr auf die Inseln des keltischen Britannien oder auf das kleine Wales; sie führt uns vielmehr vom Herzen Bayerns bis in den Nahen und fernen Osten. Und während die anderen Zweige in der vagen, historisch nicht faßbaren Zeit der Gegenwelten wachsen, ist Wolframs Parzival fest in dieser Welt verwurzelt, und wir können ihn sogar datieren: Die Mutter des Helden soll elf Generationen vor den Verfasser des Werks, Wolfram von Eschenbach, gelebt haben, also um das Jahr 870. [...]

Die wichtigste Materialquelle für seine Dichtung ist zweifelslos Chrétien, doch je tiefer er in seine eigenen Vorstellungen eintaucht, desto mehr entfernt er sich von seinem Vorbild. Wolfram tadelt den französischen Autor sogar, der ursprünglichen Geschichte nicht gerecht zu werden, und behauptet, ihm läge ein authentisches Original vor, das ihm ein gewisser Kyot de Provence gegeben habe. Es wurden zahllose Spekulationen über die sogenannte "Kyot-Frage" angestellt, ob es sich dabei um eine historisch faßbare Person handele oder ob auch diese Gestalt einem von Wolframs vielen Scherzen zuzuschreiben ist. Aber die Geschichte, die er über sein sogenanntes Original erzählt, macht den radikalen Unterschied zwischen dem alten Gralsmaterial und seiner neuen, eher kosmopolitisch ausgerichteten Version deutlich.

Angeblich entdeckte Wolframs Meister Kyot in Toledo¹ ein arabisches Mansukript, das vom Gral berichtete. Es soll 1200 Jahre vor Christi Geburt von einem Juden namens Flegetanis geschrieben worden sein. Flegetanis ist ein persischer Name, der bedeutet "mit den Sternen vertraut", und wenn wir dieser Geschichte Glauben schenken, dann handelte es sich hierbei um ein astronomisches Buch. Wir erfahren, daß Kyot diese Quelle mit eigenen Untersuchungen lateinischer Chroniken aus verschiedenen Ländern ergänzte, und diese Komposition stellte wohl den Ausgangspunkt für Wolframs Werk dar. Wolfram behauptet, Kyots Forschungen hätten eine genealogische Verbindung zwischen dem Gralsbericht und dem von Flegtanis verkündeten Kommen Christi ergeben. Ausgehend von der erblichen Abfolge konnte er einen Stammbaum des Grals rekonstruieren. "Christen müssen ihn jetzt hüten, dies mit äußerst strenger Reinheit: wer zum Gral berufen wird, der hat als Mensch stets hohen Rang." Das sind die Gralshüter, deren Abstammung auf Kain, den Sohn Adams, zurückgeht.

¹ Unter der toleranten Herrschaft der spanischen Kaliphen konnten Juden, Christen und Moslems gemeinsam wirken. Die maurischen Königtümer unterstützten die häretischen Sufis, und von diesen islamischen Mystikern stammen viele der weiblichen Gestalten, die in der Gralslegende auftreten.

Schwarz und Weiß Dialektik/Dualismus bei Eschenbachs Parzival

Parzival beginnt mit einer langen Eröffnungspassage, in der Wolfram zeigt, daß jedes Tun Dunkelheit und Licht, schwarze und weiße Seiten gleichzeitig beinhaltet. Und da jede Handlung infolgedessen auch gute und schlechte Folgen zeitigt, ist es ratsam, sich eher gut zu verhalten als schlecht zu sein. Wenn das menschliche Herz aus seiner alltäglichen, unbewußten Lethargie erwacht und zu zweifeln beginnt, empfindet die Seele ein Gefühl von Ehrlosigkeit, aber auch von Gnade. Dieser Zustand ähnelt dem verzauberten Vogel, der Elster, die halb Taube, halb Rabe zu sein scheint. Jeder Moment des Lebens ist gleichzeitig von der Dunkelheit der Hölle und vom Licht des Himmels geprägt. Es ist sinnlos, sich über diesen Widerspruch den Kopf zu zerbrechen, und man muß lernen, sich nicht gegen den Fluß des Lebens zu wehren – in einem Moment verfolgt man die Hirschkuh, im nächsten wird man Eber gejagt. Der Held, so sagt der Dichter, muß drei Stadien durchlaufen.

Zuerst erwacht er langsam aus dem dumpfen, unbewußten Zustand der Erstarrung, dann erfährt er das Leid, das der Zweifel mit sich bringt, und gelangt schließlich zur Erleuchtung.

Bei Eschenbachs Parzival finden sich die allerersten Hinweise auf das östliche Tao. Fast zwei Jahrtausende zuvor hatte der chinesische Weise Sosan einen Vers geschrieben, der wohl am besten verdeutlicht, worauf Wolfram anspielt: "Der Große Weg ist nicht schwer für jene, die keine Vorlieben haben. Gibt es weder Liebe noch Haß, so wird alles klar und unverstellt. Doch schon mit der kleinsten Bevorzugung klaffen Himmel und Erde unendlich auseinander. Wer noch mehr Beweise dafür sucht, daß der Autor nicht vom Mittelweg abweichen will, braucht sich nur der Geschichte vom Ursprung des Grals zuzuwenden. In ihr erzählt ein mystischer Eremit dem Helden, daß der Gral ein Steingefäß sei, das die neutralen Engel vom Himmel mitbrachten. Luzifer stürzte allein deswegen, weil er sich nur vor Gott verneigen wollte und sich weigerte, Adamel, den ursprünglichen Menschen zu ehren. Deswegen ist Luzifer für die schiitischen Muslime Gottes eifrigster Anbeter. Das bedeutet, daß der Übergang zwischen Gut und böse fließend ist. Als im Himmel Krieg ausbrach, schlug sich ein Drittel der Engel auf die Seite des Allmächtigen, ein Drittel ergriff die Partei Luzifers, aber ein Drittel verhielt sich neutral – sie standen weder auf Gottes noch auf Satans Seite.

(Eine sehr schräge Variante vom Fall Luzifers, in der Satan den Menschen nicht verführt (oder ist die Geschichte vereinfacht), sondern ablehnt.)

Auch der Natur ist die Ethik von Gut und böse unbekannt. Wenn Wolfram betont, in Zweifelsfällen könne man sich nur für das Licht entscheiden, dann weist er letztlich über jegliche Polarität hinaus. Gleichzeitig spricht er damit die Traditionen des fernöstlichen Tao und des nahöstlichen Gnostizismus an.

(mit dem Licht scheint wohl wohl die durch die Gleichmütigkeit erlangte Erleuchtung gemeint zu sein, da es über jegliche Polarität hinausweist. Der Originaltext und Infos über die schiitische Glaubensaufassung bezüglich des Fall Luzifers wären für den Gesamtkomplex hilfreich.)

Suche nach der Gralsburg

Ohne Zügel lässt Parzival seinem Pferd freien Lauf: An dieser Stelle erfahren wir, daß der Legende nach niemand die Gralsburg findet, der nach ihr sucht. Dies ist ein Grundgedanke dieser Dichtung und eine wichtige Erkenntnis des Dichters. Östliche Mystiker werden die Worte Christi "Suchet, und ihr werdet finden" nie verstehen, denn für sie ist dies gerade nicht der Weg zur Erleuchtung. Doch Wolfram führt seinen Helden zum höchsten Sein. Die Mystiker sagen, der Goldbarren falle dorthin, wo man es am wenigstens erwartet. Anstrengung führt zu nichts. Sechs Jahre lang bemühte sich Buddha um das letzte Ziel, doch erst als er sein Mühen aufgab erreichte er, wonach er gesucht hatte. Die Gesetze der Mystik sind subtil. Obgleich Erleuchtung nicht durch Anstrengung erzwungen werden kann, muß sich der Suchende fortwährend bemühen, um bereit zu sein sie als ein unerwartetes Geschenk entgegenzunehmen.

Die christliche Kirche mit ihren Idealen einer himmlischen "Supranatur" hatte alle natürlichen Reaktionen unterdrückt. Nun oblag es den Priestern zu unterscheiden, was Weiß und was Schwarz war. Die Natur wurde kastriert durch die Gesetze eines Himmels, der nicht von dieser Welt war. Die Natur war abgetöte, Europa folglich impotent.

Zwischen Körper und Geist brach eine Kluft auf. In der Natur sind Seele, Geist und Körper untrennbar miteinander verbunden, sie bilden eine Einheit. Doch die religiösen Überzeugungen der damaligen Zeit lösten dieses ganze in Einzelteile auf. Europa befand sich in einem Zustand der Schizophrenie, in dem das Gute angeblich nur aus der

höheren Supranatur des Geistes entstand, während das Böse der physischen Minderwertigkeit des Körpers entsprang.

(Was allerdings auch eine weit verbreitete Ansicht der als ketzerisch geltenden Gnostiker, und ihren mittelalterlichen Nachfolgern war, die den Körper überwinden wollten um in eine rein geistige Himmelswelt zu gelangen, wenn es auch Gruppen gab, denen ein ausschweifendes Sexualleben vorgeworfen wurde – siehe auch Abschnitt über die apokryphen Schriften)

Durch die christlichen Versionen des Gralsmythos können wir begreifen, warum die christliche Kirche so fanatisch und nachdrücklich auf Keuschheit, Jungfräulichkeit und sexuelle Zurückhaltung besteht und warum Eva und ihresgleichen als Ursache für den spirituellen Verfall des Menschen verdammt werden. Frauen als sexuelle Wesen bezogen ihre Kraft aus der Natur und wurden somit von der Kirche als Berdohung für Körper und Geist angesehen.

Wolframs wirkungsvoller Beitrag bestand darin aufzuzeigen, daß das Geistige untrennbar mit der Natur verbunden ist. Wenn die Natur durch menschliche Gesetze beherrscht oder unterdrückt wird, entsteht als Folge das Wüste Land. Und wer die Natur ablehnt, lehnt damit notwendigerweise auch den Geist ab, weil beide ebenso untrennbar sind wie Licht und Schatten.

(Dieser Gedanke wird auch in der Illuminatus Roman-Triologie verfolgt, wenn George Dorn lernt seinen Roboter (= den Körper) anzuerkennen und ihm zu vertrauen und ihn selbstständig zu programmieren.)

Zu Wolframs Lebzeiten herrschte die Überzeugung vor, daß die Weltgeschichte zyklischen, periodischen Einflüssen und besonderes der Bewegung der Gestirne unterliege. Man glaubte, daß diese Kräfte immanent im Kosmos existierten, unabhängig von Gottes Willen.

Der kalabrische Abt Joachim von Floris (*übrigens Mitglied einer Gruppe die sich schon damals Erleuchtete oder Illuminati nannte*) der revolutionäre Geister wie den Heiligen Franz von Assisi und Dante Alighieri inspirierte, teilte als erster die Weltgeschichte in drei große Epochen ein (*wie später Marx und andere*), die jeweils nacheinander von einem Aspekt der Heiligen Dreieinigkeit bestimmt wurden: das Zeitalter des Vaters, das des Sohnes und das des Sohnes und das des heiligen Geistes. Das heißt, daß jedes dieser Zeitalter jeweils einen neuen höheren Aspekt der der Allumfassenden Göttlichkeit enthüllte. *(auf diese Konzepte der sich zyklisch wiederholenden Zeitepochen, die aber in Wirklichkeit nicht aus drei sondern fünf Stadien bestehen sollen, was aber den uneingeweihten verschlossen bleiben soll, wird auch wieder in der Illuminatus-Triologie eingegangen.)*

Der Weg zu jedem heiligen Berg, Jungbrunnen, Baum des Lebens oder verwunschenen Schloß ist stets gefährlich und mit großen Mühen verbunden. Die Schwierigkeiten auf diesem Weg sind dieselben, denen der Suchende bei seiner Selbstfindung begegnet. Dieser dornenreiche Pfad versteht sich als Durchgangsritus vom Profanen zum Heiligen, vom Vergänglichen zum Illusorischen zur Realität der Unendlichkeit, vom Tod zum Leben, vom Menschsein zur Göttlichkeit. Dies wird insbesondere in der christianisierten Gralslegende deutlich, die nicht nur aus dem keltischen Hintergrund erwächst, sondern auch von einer heiligen, wenngleich heidnischen Tradition der Mauren abstammt. In dieser Version stellt das nblutgefüllte Gefäß den Schoß dar, der Wiedergeburt und Reinkarnation ermöglicht.

Respanse de Schoye (Joie) war alles andere als die in Wolframs Parzival beschriebene keusche Jungfrau, sondern der alte (und ehrwürdige) Name einer Heiligen Hure. Die Gralsritter gehörten zum östlichen Orden der Templer, den Respanse Sohn Johannes

gegründet hatte, und der Gralstempel lag traditionell in Montsalvasch in den spanischen Pyrenäen.

Angeblich besuchte Wolfram von Eschenbach die Tempel im Heiligen Land und übernahm einige ihrer recht außergewöhnlichen Ideen. Zweck der risigen Burgen war zwar, die Sarazenen abzuwehren, doch deren reiche Gedankenwelt durchdrang die massiven Mauern dennoch, und so kehrten viele Kreuzritter mit ausgesprochen häretischen Ansichten nach Europa zurück. Es ist gut möglich, daß Montsalvasch den exotischen christlichen Stützpunkten nachempfunden wurde, in denen häretische Gedanken blühten und gediehen.

Der Tempel galt als Mikrokosmos des Universums, auf dem ein riesiger Rubin thronte, das mütterliche Herz der Welt, das die heilige Rose genannt wurde. Diese Bilderwelt wurde wohl von den Rosenkreuzern erschaffen. *(ich dachte die Rosenkreuzer wurden ab 1313, also erst nach den Templern und der Zeit von Wolfram von Eschenbach um 1220 gegründet, also würde ich den Einfluß eher umgekehrt sehen von den Templern zu den Rosenkreuzern, wenn nicht alles von Anfang.:An.:ein und die selbe Gruppe war ;-))* Der Tempel selbst wird ausführlich und detailliert beschrieben: Er hatte angeblich einen "Durchmesser von einhundert Faden. Darum standen zweiundsiebzig Kapellen von achteckiger Gestalt. Je zwei Kapellen hatten einen Trum, sechs Stockwerke hoch, an dem außen eine Wendeltreppe hinaufführte."

Dann hören wir von der reichen Ausschmückung des Tempels, von dem Gewölbe aus blauem Saphir, einem Smaragdteller und "dem Altar, der ebenfalls aus Saphir bestand." Im inneren der Kuppel, die den Tempel krönte, waren Sonne und Mond aus Diamanten hergestellt, und Topas verstreute ein Licht, als sei es hellichter Tag in der Dunkelheit der Nacht. "Die Fenster waren aus Kristall und Beryll, und der Boden aus durchsichtigem Kristall, unter dem alle Fische der Meere in Onyx geschnitten waren, als ob sie lebten. Die Türme bestanden aus Edelsteinen, mit Gold eingelegt; ihre Dächer waren aus Gold und blauem Email. Über jedem Turm ragte ein Kristallkreuz auf, und darauf ein Adler mit ausgebreiteten Schwingen, so daß er zu fliegen schien. Oben auf dem Hauptturm befand sich ein riesiger Karfunkel, der den Templern nachts wie ein Stern den Weg wies. In der Mitte des Baus, unter der großen Kuppel, stand eine kleine Nachbildung der Anlage, und darin wurde das heilige Gefäß aufbewahrt."

In diesem Bericht werden die Tempel als Hüter des Grals genannt, die auf die Ankunft des Mahdi warten, des ersehnten Ritters. Er sollte das Paradies auf Erden wieder auferstehen lassen und der Ausbreitung des Wüsten Landes Einhalt gebieten. Hier begegnen wir wieder dem Weiblichen, das die tiefsten Schichten des Mythos durchzieht. Diesmal liegt der Ursprung nicht in den feuchten Ländern des keltischen Nordens, sondern in den heißen, trockenen Wüsten des mythischen Ostens.

Die Sehnsucht nach einem mythologischen oder litararischen weiblichen Prinzip wurde immer heftiger, je mehr es die Kirche mit ihrer männlichen Furcht vor der fruchtbaren Frau zu unterdrücken suchte. Das zeigt sich etwa darin, daß der Kult um die Jungfrau Maria enormen Zuspruch fand, auch wenn die Kirchenväter ihn gnadenlos verfolgten. Es ist als kein Wunder, daß die Menschen des Mittelalters Gott häufig als Verfolger und Maria als ihre Beschützerin betrachteten.

Der intensive Kontakt mit dem Osten und seinen fremdartigen Kulturen, der während der Kreuzzüge stattfand, beschränkte sich nicht nur auf einen regen kulturellen Austausch zwischen Christen und Sarazenen. Hier begegnete Europa auch zum ersten Mal der orientalischen Ostkirche, die die Verehrung einer Dreieinigkeit von Vater, Mutter und Heiligem Sohn befürwortete und unterstützte – sehr im Gegensatz zum ausschließlich männlichen Dreigestirn der Römischen Kirche. Diese Bilder- und Gedankenwelt trug damit ein revolutionäres Potential in sich, vor allem für jene

Kulturkreise, die sich im Wüsten Land einer rein männlichen Hierarchie nach einer Muttergottheit sehnten.

Der Gral

Wir kehren zu Parzival zurück, der mittlerweile jahrelang Abenteuer überstanden hat. Es ist Karfreitag, aber er ist sich dessen nicht bewußt. Einige Gläubige sind entsetzt, ihn an diesem heiligen Tag in Rüstung zu sehen. Als Parzival erkennt, sucht Trevrizents Klause auf.

Nun hören wir auch von Kyot und Flegetanis und erfahren, daß die neutralen Engel den Gral auf der Erde zurückgelassen haben. Und hier erzählt uns Wolfram, was er als das wahre Wesen des Grals erachtet.

Der Eremit teilt Parzival mit, daß viele Templeisen beim Gral in Montsalvasch weilen und kraft eines Steins mit dem Namen lapis exilis leben. Durch die Macht des Steins wird der Phoenix verbrannt, ersteht aber aus der Asche noch strahlender zu neuem Leben. Dieser Stein nährt, heilt und bringt die Jugend zurück. An Karfreitag steigt eine Taube vom Himmel herab und legt eine Hostie auf den Stein, von der er seine Kraft bezieht, all das hervorzubringen, was auf der Erde gedeiht. Ursprünglich waren die neutralen engel die Hüter des Steins, übergaben ihn aber an die Ritter, deren Namen kurz am Rand des Steins erscheinen und wieder verschwinden.

Wolframs Begeisterung für die Wunder des Orients erstreckte sich zweifellos auch auf die bekannte Legende von Alexander dem Großen und dem Paradies auf Erden. In dieser Geschichte kann der Stein, der dem Kriegsherrn vom Tor zum irdischen Paradies geschickt wurde, "den Alten wieder Jugend schenken". Er leuchtete mit einem seltenen Glanz und hatte große Ähnlichkeit mit einem menschlichen Auge. Dabei wog er weitaus mehr, als jede Waage an Gold zu wiegen vermochte, und war doch federleicht, sobald man ihn mit Staub bedeckte. dies symbolisiert die unersättliche Gier des Menschen nach Reichtum. Wenn das Auge mit Staub verschlossen wird, erlischt die Gier. Diese Botschaft des lapis exilis entging Alexander nicht, und angeblich gab er von diesem Augenblick an seinen Plan auf, die Welt zu erobern.

Eine weitere Erklärung besagt, daß lapis exilis von lapis exilii kommt, was sowiel heißt wie der Stein des Todes. Der Dichter beschreibt, wie der Phoenix auf diesem Stein in Flammen aufgeht, zu Asche verbennt und dan verjüngt wiederersteht. Das verweist auf die alchemistische Umwandlung und Wiedergeburt, die viele als den Stein der Weisen begreifen. Es hieß, Alexander habe im Fernen Osten einen Phoenix gesehen, und ein Großteil von Wolframs Bilderwelt geht auf die Kontakte des Westens mit dem Orient zurück, die durch die Kreuzzüge entstanden waren.

Einer der Gründe für die lebhaft Faszination der Gralssagen ist vielleicht das Blut, das sie durchströmt – und zwar nicht im metaphorischen, sondern im wörtlichen Sinn.

In allen Versionen der Gralslegende kommt dem Blut eine geheimnisvolle Bedeutung zu, und es taucht immer wieder auf surreale Weise auf.[...]

Überall, wo der Gral als Gefäß beschrieben wird, enthält er unweigerlich das heilige Blut Christi.[...] Die Gralswächter werden ausschließlich aus einem Geschlecht heiligen Geblüts erwählt, ebenso wie die Hüterinnen der Quellen. Viele überzeugende Argumente deuten darauf hin, daß die reiche Bilderwelt der Gralslegenden in mythologischen Begriffen zu erklären ist, und deswegen haben wir bislang noch nicht in Erwägung gezogen, daß der Gral möglicherweise als reales, geheimnisvolles Artefakt existieren könnte.

Geschichte und Mythos lassen sich nur schwer vereinen. Geschichte ist in ihrem Wesen nach ausschließlich linear (*aber nur nach herkömmlicher Betrachtungsweise*), der Mythos aber zyklisch. Geschichte beruft sich auf die faktische Außenwelt einzelner

Ereignisse, die sich nicht wiederholen können. Der Mythos hingegen lebt aus dem Übereinklang mit dem innersten Sein und erneuert ständig seine zyklischen Motive. Diese kollektiven Träume können ein ganzes Volk verändern, ähnlich wie der Traum eines Individuums dessen Leben verändern kann. Der Geschichte hingegen fehlt dieses Vermögen. Wenn also ein Mythos mit historischen Ereignissen verwechselt wird, verliert er seine transformative Kraft.

Lassen wir nun die literarischen Qualitäten der bislang untersuchten Werke beiseite und befassen uns mit ihren zentralen Themen. Ein allen Versionen der Legende gemeinsamer Faktor, der auf die Realität des Grals deuten könnte, ist zweifelslos das Blut. In ihrem Buch *The Holy Blood and the Holy Grail* von 1982 zeigen die drei Autoren (Baigent, Leigh und Lincoln) auf, warum nicht nur Blut an sich bedeutend ist, sondern auch wessen Blut. Für sie besteht kein Widerspruch zwischen dem Gefäß, das das Blut Christi enthält, dem Gral, und einem Geschlecht königlichen Bluts, dem Sangreal, das von Jesus abstammt. Das "Gefäß", das dieses Geschlecht in sich trug, war der Leib Maria Magdalenas, und das königliche Blut stammte vom Sohn Gottes.

Das heilige Gefäß

Seit dem Erscheinen des Buches von Baigent, Leigh und Lincoln im Jahr 1982 sind weitere eindrucksvolle und aufschlußreiche Beweise aufgetaucht, die die Hypothese der drei Autoren untermauern. Selbst die orthodoxen Kirchenväter gingen davon aus, daß Christus vom königlichen Geschlecht Davids abstammte, auch wenn er nur der Sohn eines armen Zimmermanns war. Allerdings ergeben nähere Untersuchungen, daß mit dem Wort Zimmermann – Najjar – auch heilige Männer der mystischen jüdischen Bruderschaft der Nazarener bezeichnet wurden.

Die meisten Gralsepen sind zeitlich in der Epoche der französischen Merowingerkönige des fünften und sechsten Jahrhunderts angesiedelt. Als schriftlich festgehaltene Legenden erschienen diese Erzählungen erst, als ein Zweig der merowingischen Linie auf dem Thron in Jerusalem saß, obwohl das Geschlecht zwischendurch zweihundert Jahre lang in der Versenkung verschwunden war. Aufgrund der zahlreichen Hinweise sollte man dem Gedanken nachgehen, daß Maria Magdalena die Ehefrau Jesu war und nach der Kreuzigung angeblich das Heilige Land verließ, um sich mit ihrem Kind in Gallien niederzulassen. So gab es in Südfrankreich zahlreiche alteingesessene jüdische Gemeinden, in denen sie Zuflucht gefunden haben könnte. Das Geschlecht der Nazarener, das sie vererbte, konnte sich mit der Königslinie der Franken verbunden haben, aus denen nachweislich die Merowingerdynastie entstand. Dies würde die vielen seltsamen Berichte erklären, die von Magdalenas Ankunft in Marseille erzählen – aber auch die rätselhafte mythische Geburt Merowechs, des Begründers der französischen Linie, dem man zwei Väter zuschrieb; der eine soll das Meereslebewesen gewesen sein, das man traditionell mit dem mystischen Fisch Christi gleichsetzt. Das königliche Geblüt der Merowinger galt als derart heilig und besaß der Überlieferung nach so große magische oder geheimnisvolle Kräfte, daß zur Zeit Chlodwigs ein eigenartiger Pakt zwischen diesem Königsgeschlecht und der Römischen Kirche geschlossen wurde. Dieser wurde gebrochen, als die Kirche 679 Dagobert II. ermorden ließ. Sein Sohn konnte ins Languedoc entkommen, und sein Geschlecht starb angeblich vier Jahrhunderte später mit Gottfried von Bouillon aus. Nach 680 verloren die Könige ihre Macht allmählich an ihre Hausmeier und verkümmerten zu schwächlichen Herrschern, bis die Dynastie der Vergessenheit anheimfiel. Das im Languedoc überlebende königliche Geschlecht könnte die erfundenen Ursprünge der Gralsfamilie in den Versepen erklären. Es passt zweifelslos zu der geheimnisvollen Atmosphäre, die den impotenten Fischerkönig umgibt, aber auch den jungen Helden, der aus dem Königsgeschlecht stammen muß, wenn er die

Burg erringen und den Thron des Hüters einnehmen will. Wenn diese Interpretation stimmt, dann stellte Gottfrieds triumphaler Einzug in Jerusalem mehr als nur die Rettung der heiligen Stadt vor den Sarazenen dar – damit hätte er auch sein rechtmäßiges Erbe als Nachkomme Christi, König der Juden, und des königlichen, magischen Bluts der Merowinger angetreten.

(Dies rechtfertigt für mich in keinster Weise die Kreuzzüge, ganz egal von wem Gottfried auch abstammt haben mag, vielleicht soll hier auch nur Gottfrieds Sichtweise dargestellt werden.)

Gleichgültig, inwieweit diese Vermutungen richtig sind, für die uns zumeist nur Indizien vorliegen, die historisch in der Regel jedoch nicht zu beweisen sind, die Frage, welche Rolle Maria Magdalena spielte, ist auch heute noch von zentraler Bedeutung. Sie verweist auf eine Botschaft von großer Macht, die im Gral verborgen liegt. Maria Magdalena ist eng mit der frühchristlichen Sekte der Gnostiker verbunden. In deren Evangelien wird sie Maria Luzifer, die Lichtspende genannt. Darüber hinaus wurde sie auch Hure Maria und als Jungfrau Maria bezeichnet. *(Hier scheint mir aber einiges durcheinander zu gehen, da Maria von Magdala, Maria von Bethanien und die Sünderin nicht ein und die selbe Person sind.)* Dies waren drei Erscheinungsformen der dreifachen Göttin Mari-Anna-Ishtar, der Großen Hure Babylons, die zusammen mit ihrem Erlösersohn im Tempel von Jerusalem verehrt wurde. Der Name Magdalena bedeutet eigentlich "die Frau des Tempelturms", und wie wir wissen, besaß der Tempel drei Türme als Symbol der dreifachen Göttin.

Zur Anbetung der Großen Hure gehörte ein seltsames und tödliches Ritual, bei dem die männlichen Opfer gesalbt wurden: Ihre Priesterinnen rieben kostbare Öle auf die Opfer und taufte sie, damit sie in die Unterwelt absteigen konnten, um wiedergeboren zu werden. Im Matthäus-Evangelium (26,7-12) sagt Jesus: "Daß sie das Öl auf meinen Leib gegossen hat, das hat sie für mein Begräbnis getan." Wie die Jungfrau Maria wird sie das Taufgefäß genannt, das das heilige Öl enthielt.

Von allen Anhängern stand Magdalena Christus am nächsten, und das führte bei seinen Jüngern, insbesondere bei Petrus (*dem alten Frauenhasser*), zu großer Eifersucht. Nach der Kreuzigung lebte Magdalena angeblich eine Zeitlang mit der Jungfrau im griechischen Ephesos, bis sie in ein leckgeschlagenes Boot ohne Ruder gesetzt wurde. Aber sie landete unbeschadet in Ratis (Les Saintes-Marie-de-la-Mer) und predigte in der Nähe von Marseille (benannt nach einem Aspekt der dreifachen Göttin, Mari). Schließlich starb sie in der Provence und wurde in St.Maximin beigesetzt.

Die Hüter des Grals

Der Templerorden – der sich "Pauperes commilitones Christi templique Salomonis" nannte, der Orden der Armen Ritter Christi und des Tempel Salomons, und der vermutlich 1111, zwölf Jahre nach der Eroberung Jerusalems, gegründet wurde – ist ebenso geheimnisumwittert wie Gottfrieds Orden Sions. Es gab neun Gründungsmitglieder, die neun Jahre lang keine weiteren Kandidaten aufnahmen. Der Zisterzienser Bernhard von Clairvaux pries diese Ritter als Inbegriff und Apotheose christlicher Tugenden und half ihnen bei der Aufstellung ihrer Ordensregeln. Dieser neue Orden war ein getreues Abbild der weiß gekleideten Zisterzienser – bis auf eine gewichtige Ausnahme. Während die Zisterzienser extrem friedliebend waren, wie man auch an ihren wenig gewalttätigen Versionen der Gralslegende unschwer sehen kann, bestand der Lebensinhalt ihrer berittenen Brüder aus Krieg und kühnen Taten. Die Templer mußten Armut, Keuschheit und Gehorsam und nicht zuletzt den unermüdlichen Kampf gegen die Ungläubigen geloben. Sie schnitten sich zwar die Haare, aber nicht die Bärte und trugen wie die Zisterzienser weiße Überröcke und Umhänge, ab 1146 mit dem berühmten achtspeitzigen roten Kreuz versehen. Treue

mußten sie nur dem Papst geloben, und wie viele der Armut verpflichteten Orden wurden sie rasch eine der reichsten Organisationen Europas. Auf dem Höhepunkt seiner Macht und seines Einflusses galt der Orden der Templer als die disziplinierteste und gewaltigste Streitmacht aller Zeiten, der sogar ihre Gegner, die islamischen Haschischims oder Assasinen, Respekt zollten. Es ist wohl kaum ein Zufall, daß sich eines der mächtigsten Zentren der Templer in Troyes befand, wo Chrétien Le Conte del Graal zuerst erschien. Hier, am Hof des Grafen von Champagne, gab es auch eine einflußreiche jüdische Kabbala-Schule. Auch von Wolfram von Eschenbach ist überliefert, daß er das Outremer (das Heilige Land jenseits des Meeres) bereiste, um die Taten der Templer zu studieren, und sich dort ihre Gedankenwelt zu eigen machte. Zweifellos unterhielten die Templer im Verborgenen viele Kontakte zu islamischen und arabischen Kulturkreisen. Mit dem Fall Jerusalems 1187 verloren sie offenbar ihre Daseinsberechtigung. Auch in späteren Zeiten blieben die Templer nach wie vor die gefürchtetste christliche Streitmacht, doch sowohl die Kirche als auch die Könige warfen bereits begehrliche Augen auf ihren Reichtum.

Das Ende der Gralshüter

Endlich hatte die Gier der Herrscher gesiegt, und plötzlich wurden die Templer in ganz Frankreich verhaftet und obskurer Vergehen angeklagt. Neben anderen Vorwürfen legte man ihnen zur Last, sie hätten Novizen zu homosexuellem Verkehr gezwungen, Christus als falschen Propheten beschimpft, die Geschlechtsteile des Teufels geküßt, das Kreuz mit Füßen getreten und einen geheimnisvollen dreigesichtigen Kopf angebetet. In der Folge brachte die Inquisition einige höchst mysteriöse Dinge zu Tage. Die Punkte, die die Folterer offenbar am meisten faszinierten, sind in einer Ankaufbeschriftung vom 12. August 1308 zusammengefaßt:

"In jeder Provinz hatten sie [die Templer] Idole, vor allem Köpfe. Diese beteten sie an, und sie sagten, daß der Kopf sie erretten könne. Daß er Reichtümer erzeuge, daß er die Bäume zum Blühen bringe und das Land fruchtbar mache." (*Hier sei auch auf den Bezug zum Turiner Grabtuch und dem bei den orthodoxen Christen bekannten Mandylion, die das Antlitz Christi tragen sollen verwiesen*) Am auffallendsten ist wohl, daß diese geheimnisvollen sowohl weiblichen als auch männlichen Köpfe mehr oder minder die gleichen Eigenschaften besaßen, die dem Gral zugeschrieben wurden. Schließlich wurde der Templerorden auf das grausamste unterdrückt, alle Ordensmitglieder in Frankreich verhaftet und der Großmeister Jaques de Molay 1314 auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Damit fand eine einflußreiche, zwei Jahrhunderte währende Macht ein Ende.

Nachdem wir die mögliche – wenngleich nicht allzu wahrscheinliche – genealogische Linie des königlichen Geschlechts vom Sohn Gottes zu Gottfried von Bouillon aufgezeigt haben, stellt sich nun die Frage, zu welchem Zweck man eine solch komplizierte Herleitung unternahm. Auch wenn jemand der Sohn des Sohnes ... des Sohnes Gottes ist, wird er dadurch noch lange nicht zu einem Christus. Doch im Gegensatz zu historischen Fakten kann ein Mythos nicht plötzlich aufhören zu existieren. Der Stoff, aus dem Mythen bestehen, kann weiterverarbeitet und erneuert werden. Mythen leben von ewiger Wiederkehr, sich erneuernden Kreisläufen und wiedergeborenen Helden.

Der weibliche Blutstrom

Bis jetzt haben wir uns ausschließlich mit dem historischen Blutlinien beschäftigt. Doch das Blut, das sich durch den Gralsmythos zieht, deutet auch auf etwas weitaus gefährlicheres und Kraftvolleres hin, etwas Dunkles und Magisches, das in den wesentlich tieferen Schichten des kollektiven Unbewußten fließt. Wir wollen daher

zunächst einen kurzen Blick auf die dunklen Springfluten unter dem Mond und die Entstehung des Lebens werfen.

In den Zeiten, als die ersten Gralslegenden aufkamen, herrschte allgemein die Überzeugung, neues Leben entstehe durch das Blut, das Frauen während bestimmter Monphasen verloren. Blut, das in der Gebärmutter zurückblieb, gerann – so glaubte man – zu einem Kind. Sogar Aristoteles behauptete, menschliches Leben entstehe aus geronnenem Menstruationsblut, und der römische Schriftsteller Plinius der Ältere, Verfasser der umfassenden *Naturalis historica*, erklärte, diese Blut bilde die materielle Substanz der Fortpflanzung. Noch vor zweihundert Jahren wurde diese Auffassung an Medizinschulen gelehrt. Die alte mesopotamische Göttin Ninhursag schuf die Menschen angeblich aus Lehm, den sie mit ihrem "Lebensblut" vermischte. Die Juden, die Muslime und die Christen übernahmen später diese und ähnliche Schöpfungsmythen, wandelten sie ab und gestalteten daraus ihre eigene Schöpfungsgeschichte. Der Name Adam läßt sich auf das weibliche "adamah" zurückführen, was soviel wie blutiger Lehm bedeutet.

Hier betreten wir das gefährliche, tabuisierte Gebiet des Mondblutes, das weitaus größere magische Kräfte besitzt als alles vom Menschen geschaffene. In den meisten Kulturen empfinden Männer dieser Lebenssubstanz gegenüber eine heilige Scheu, denn sie liegt außerhalb jeder männliche Erfahrung. (*Aber wie sagt der alte Magier: Ein erfahrener Käpt'n sticht auch ins Rote Meer! ;-)*)

Doch in vielen magischen und mystischen Initiationsriten, vom hinduistischen Kulturkreis Indiens bis zu den Ländern Nordeuropas, muß der Held von der magischen Substanz trinken, darin baden oder sie anbeten, damit seine Wandlung sich vollziehen kann. In Griechenland hieß die Flüssigkeit der übernatürliche rote Wein. Die indische Göttin **Kali** (*etwa eine entfernte Verwandte von mir ????*) forderte die Götter auf, in den Fluß ihres Schoßes zu tauchen oder davon zu trinken, um dann gesegnet in den Himmel aufzusteigen. Und der nordische Gott Thor **erreichte das mythische Land der Erleuchtung, indem er im Mondblut der höchsten Martiarchin badete.**

Das archetypische Getränk Soma, das verwandelt, heilt und Blicke in die Gegenwelten gestattet, kam von der Mondkuh. In Indien gab Lakschmi, die Göttin der Herrschaft, Indra ihr Menstruationsblut zu trinken, woraufhin er wie die Göttin zum Berg des Paradieses mit seinen vielfarbigen Flüssen wurde. Fast identische Bilder finden sich in Ägypten und Persien, wo das Gefäß diese unsterblichen Blutes der Mond ist. In Nordeuropa konnte jeder keltische König Unsterblichkeit erringen, indem er die "rote Herrschaft" trank, und wer damit rot befleckt wurde, war zum Prinzgemahl der Herrin des Landes erkoren. (*Hier fällt mir noch ein sehr profaner Spruch aus der Werbeindustrie ein, wenn auch nicht ganz hundertprozentig passend: Nur Möhsensaft bringt Löwenkraft!*)

Wir haben bereits gesehen, wie stark die geheimnisvollen Gnostiker viele der Gralsversionen beienflußten. Besonders aufschlußreich ist auch die entsetzte Beschreibung des Epiphanius, eines der heftigsten Kritiker der Gnosis, der eine "Agape" der Ophiten, das heißt ein gnostisches Liebesmahl, schilderte. Selbstgerecht führt er die häretischen Handlungen der Gnostiker vor Augen und erzählt schockiert, wie sie diese spirituelle Ereignis begehen: "Und diese Elenden vereinen sich, und nachdem sie in ausschweifenden Orgien verkehrt haben, mnehmen die Frau und der Mann sein Ejakulat in die Hände und entbieten es dem Vater, dem höchsten Wesen der ganzen Natur, mit den Worten:"Wir bringen dir Gabe dar, die der Leib Christi ist." Und er fährt fort:"Dann verzehren sie es schamvoll und sprechen dazu:"Dies ist der Leib Christi, das österliche Opfer, durch das wir leiden und das uns dazu zwingt, uns zum Leiden Christi zu bekennen." Und wenn die Frau ihren Monatsfluß hat, bringen sie ihr Blut auf die gleiche Weise dar."

Für die Ophiten war es ein weitaus heiligerer Akt, die beiden lebenden Substanzen der Reproduktion zu verzehren, als das symbolische, aber tote Blut von Gottes Sohn zu trinken. Hier sehen wir einkraftvolles weibliches Motiv, das dem männlichen Them a vom Blut Christi und dem eucharistischen Leib – das in allen Versionen der Gralslegende immer wieder durchscheint – völlig zuwiderläuft.

Wenn dieses doppelte Symbol des männlichen und weiblichen Blutes in einem Mythos wie der Gralslegende zusammenfließt, so entsteht daraus, so untergründig die jeweiligen Andeutungen auch sein mögen, eine extrem wirkungsvolle transformative Kraft. Man sollte auch nicht vergessen, daß Adam-Kadmon, das gnostische Bild des ersten Menschen, ein Mann aus Lehm und Blut war; er wurde der Fürst der Narren genannt und war wie Perceval/Parzival ein höchst unerleuchtetes Wesen.

Glaube – Weisheit – Hure

Dem großen Narren Adam-Kadmon steht diametral die gnostische Große Mutter Sophia gegenüber, der Geist weiblicher Weisheit. Wie die Gralsträgerin und Maria Magdalena wird sie durch eine Taube symbolisiert. In eingien Überlieferungen betrachtete man Sophia als den kraftvollen weiblichen Teil der göttlichen Seele. Angeblich war sie noch älter als Jehovah und gebar sowohl Christus als auch seine Schwester Achamoth, die ihrerseits den Sohn der Dunkelheit und Jehova, den Gott der Kirche gebar. Eben dieser eitle und stolze Jehova verbot den Menschen, die Früchte vom Baum der Erkenntnis zu essen. Aber Sophia schickte ihren Geist in Form der Schlange Ophis in den Garten Eden, damit sie Adam und Eva lehre, dem eifersüchtigen Gott nicht zu gehorchen. Diese Schlange wurde Christus genannt.

Die Christen der Ostkirche brachten Sophia sehr viel Liebe und Verehrung entgegen und errichteten ihr in der Hagia Sophia in Konstantinopel ihren größten Schrein. In der jüdischen Kabbala erscheint sie als Shekina Gottes. Eine wunderbare Legende besagt, daß die Weltseele aus ihrem Lächeln geboren wurde; das ist eine erfreuliche Abwechslung nach der arbeitsreichen Woche, in der der männliche Gott die Erde erschuf.

Doch all dies fand nicht den Beifall der Patriarchen in Rom, die Sophia als eine dumme, unwissende und fordernde Frau abtaten. In dem kultischen Helden Simon Magus allerdings, einem Jünger von Johannes dem Täufer, einst Begleiter Christi und ein unermüdlicher Fürsprecher Sophias, hatten sie einen einflußreichen und charismatischen Rivalen. Nach Ansicht Simons gab es zwar durchaus einen Schöpfer, aber gleichberechtigt neben ihm auch eine Schöpferin. Noch radikaler war seine Behauptung, daß der Vater aus der Mutter geboren wurde. Auf seinen Reisen wurde Simon von der heiligen Hure Helena begleitet, die er als Sophia, die gnostische Jungfrau des Lichts verehrte. Dabei folgte er dem Beispiel des gnostischen Jesus und seiner heiligen Hure Maria Magdalena, die ebenfalls Sophia verkörperte und den Titel "Glaube-Weisheit-Hure" trug.

Die gnostischen Evangelien berichten, daß Jesus die mystischen Schlüssel zum himmlischen Königreich an Magdalena übergab, und das ist der Grund, warum Petrus und die Kirche, die er begründete, auf Maria und alle Frauen eifersüchtig reagierten. Auf Simon folgte Menander, der "Mondmann", und das läßt darauf schließen, daß die legendäre Rivalität zwischen Petrus und Simon letztlich die Konkurrenz zwischen den frühen christlichen Sekten um die Vormachtstellung verwirklichte – ein Kampf zwischen dem essenischen Sonnengott und jenen, die den Mondhelden verehrten. Das könnte möglicherweise auch erklären, warum Simon die Frauen verherrlichte, denn für Simon war das Paradies die Gebärmutter und der Garten Eden die Plazenta: "Der Fluß, der in Eden entspringt, stellt den Nabel dar, der den Fötus ernährt." Diese überraschend weibliche Sichtweise beschränkt sich aber nicht nur auf das frühe Christentum. Bevor

die Patriarchen des Islam im 7. Jahrhundert erschienen, war Arabien rund ein Jahrtausend lang matriarchalisch gewesen. In Mekka hatte man die Göttin Saba in Form des schwarzen, weder menschlich noch tierisch gestalteten Steins angebetet, der heute in Kabba am Ort des alten Tempels der Frauen verwahrt wird. (*Ein schwarzer Monolith also...so, so, interessant*)

Die gnostische Frau

Interessanterweise gibt es auch außerhalb des christlichen Glaubens Parallelen zu Sophia. Mohammeds "Tochter" Fatima mußte die gleiche Veränderung erfahren wie Sophia und die Jungfrau Maria. Einst hieß sie Mutter des Vaters, der Baum des Paradieses und die Rote Mondkuh, die die Erde säugt. Der Name Fatima bedeutet die Schöpferin, und ihr Symbol, die Mondsichel, erscheint noch heute auf islamischen Flaggen.

In der Sicht der Schiiten und der mystischen Sufis wird die Welt von der weiblichen Macht der Sexualität zusammengehalten. Einer der größten Sufi-Dichter, Farid, erklärte, die wahre Göttlichkeit sei weiblich und Mekka "der Schoß der Erde". Die Schiiten warten noch immer auf die Ankunft der Jungfrau Pairidaeza, die den Mahdi gebären wird, den vom Mond geleiteten Messias und Erlöser, der als der ersehnte Ritter bekannt ist. Die Schiiten brachten die Assassinen hervor, das islamische Gegenstück zu den Templern, und unterhielten erstaunlich enge Verbindungen zu ihren angeblichen Feinden, den Christen. Somit verwundert es kaum, daß sich diese "häretischen" Gedanken in den christlichen Gemeinden verbreiteten, um dann in den geheimnisvollen Berichten über den Gral Ausdruck zu finden. Während die christliche Kirche dazu neigte, alles heidnische Gedankengut als Werk des Teufels zu verdammen, ohne dieses Urteil rechtfertigen zu müssen, hatten die orthodoxen Väter große Schwierigkeiten, genau zu benennen, worin für sie die Sünden der Gnostiker bestanden. In einer Hinsicht allerdings stimmten sie überein: Die im Wesentlichen weibliche und damit häretische Sicht und Bilderwelt der Gnostiker gab sie eindeutig als Werk des Teufels zu erkennen. Besonders erboste die Priester, daß die Gnostiker den Frauen bei Zeremonien und Ritualen gleiche Rechte einräumten. Mit heiligem Abscheu, der aus tiefstem Herzen kommt, berichtet Tertullian: "Alle Initiierten, ob Mann oder Frau, können zum Priester, Bischof oder Propheten ernannt werden." Das ist für ihn unvorstellbar. Jetzt können wir verstehen, wie radikal die Gralslegenden waren, denn hier fungierten Frauen bei der allerheiligsten Zeremonie als Gralsträgerinnen. Schlimmer noch war die Überzeugung der Gnostiker, daß die wahre Enthüllung des esoterischen Christentums auf Maria Magdalena übertragen wurde, "den Jünger aller Jünger".

So sehr die Kirche diese Sekten auch unterdrückte und verdammte, fanden deren Prinzipien der Erleuchtung durch die frühmittelalterlichen Troubadoure und Versromane allmählich Eingang in die Traditionen der Barden. Tantrische Meditation – sehr ähnlich dem tantrischen Yoga des Ostens, bei dem die weibliche Kraft das ursprüngliche, von Gott gesprochene schöpferische Wort umschloß – verbreitete ihre innere mystische Botschaft durch direkte, unmittelbare Erfahrung. In den alchemistischen Abhandlungen des frühen Mittelalters finden sich geheime Symbole und rätselhafte Darstellungen, in denen die weibliche Botschaft visuell vermittelt wurde, und diese Bildsprache verblüffte die orthodoxen Theologen.

Angeblich wurde die Alchemie von Maria der Jüdin erfunden, die die Destillation von Alkohol etwa zur gleichen Zeit entdeckte, als die ersten Gralslegenden in Europa auftauchten. Ein Aspekt der alchemistischen Suche bestand darin, die göttliche weibliche Kraft Sophia zu finden, deren Farben Milcheiweiß und Blutrot waren. Der Stein der Weisen, das große Ziel aller Alchemisten, wurde auch "Sophistischer Stein" genannt.

Merkur/ Hermes Trismegistos war der alchemistische Held, der das heilige Gefäß befruchten sollte. Es symbolisierte die große Mutter und wurde als Vas Hermeticum, Gefäß beziehungsweise Schoß des Hermes bezeichnet. Es hatte die Gestalt einer gebärmutterartigen oder Eiförmigen Kugel, die den filius philosophorum gebären würde – eine Metapher, die sehr stark an das Heilige Gefäß erinnert, das den Christus gebärenden Schoß darstellt.

Die Alchemisten wandten sich gegen die kirchliche und gnostische Auffassung, daß die Materie an sich böse sei. Ihrer Überzeugung nach war der Heiland, der aus der schoßähnlichen alchemistischen Matrix kommen würde, gleichzeitig ein Kind und der Stein der Weisen. Diese Auffassung ist ein Spiegelbild der Gralsvorstellung von Wolfram von Eschenbach, des Lapis Exilis.

Unio Mystica

Zur Erscheinungszeit der ersten Gralslegenden stellten die Katharer die größte Bedrohung für die Macht der Kirche dar. Die in Südfrankreich gegen sie eingeleiteten Kreuzzüge verfolgten zwei Ziele: Zum einen sollte damit der Einfluß eines Volkes gebrochen werden, das sich erbittert der römischen Kirche – der Synagoge des Satans, wie die Katharer sie nannten – widersetzte, und zum anderen wollte die Kirche Land und Leute im zivilisierten Languedoc in Besitz nehmen. Die Katharer waren der Kirche ein Dorn im Auge geworden, denn die Sekte verhöhnnte ihre geheiligsten Symbole der Macht: die heiligen Bilder, die Dreieinigkeit, die Sakramente, den erschwindelten Ablaß und die offensichtliche Korruptheit der Geistlichen. Die Katharer hatten den gnostischen Glauben an das zweifache Prinzip übernommen, das verkörpert ist im Fürst der Dunkelheit, der die materialistische Existenz schuf. Somit konnten sie der Römischen Kirche vorwerfen, sie bete den falschen Gott an. Denn nach Überzeugung der Katharer war Jehova der finstere Demiurg, der die Materie erschaffen und die Seelen in diese dunkle Gefängnis gesperrt hatte. Am meisten entsetzte die Priester in Rom jedoch, daß die häretischen Gedanken der Katharer sich wie ein Lauffeuer in den städtischen Zentren Frankreichs, Deutschlands und Flanderns ausbreiteten und die Macht der Kirche rasch unterwanderten. Da uns nur die voreingenommenen Berichte der Inquisitoren vorliegen, ist es schwer, die Glaubenswelt der Katharer in allen Einzelheiten zu rekonstruieren. Doch es finden sich bestimmte eindeutige Anzeichen dafür, daß Europa kurz davor stand, ein freidvolles Paradies auf Erden zu werden – und das ironischerweise durch eine Gruppe, die alle Materie für ein Produkt der Hölle hielt. *(kurz davor halte ich für doch etwas sehr optimistisch, für mich klingt das eher wie nach dem Ying kommt das Yang bzw. nach dem Misch das Masch, ohne sich im heiligen Tao bzw. Chao zu vereinigen)*

Dieser Umstand verdeutlicht, wie stark die Gralserzählungen von häretischem Gedankengut durchdrungen waren, und warum die Kirche nie mit dieser Legende in Verbindung gebracht werden wollte.

Die Vision der Katharer war im Wesentlichen gnostisch. Sie glaubten an die Wiedergeburt und an ein grundlegendes weibliches Prinzip und verzichteten auf alle klerikalen Hierarchien oder offiziellen Vermittler zwischen Mensch und Gott. Ihr Glaube folgte nicht blind den Worten anderer, sondern war eher ein "Wissen", das auf direkte, persönliche und mystische Erfahrungen mit dem Göttlichen durch Meditation beruhte. Durch diesen unmittelbaren, individuellen Kontakt zu Gott war die Priesterschaft natürlich überflüssig, wodurch der römischen Kirche jede Daseinsberechtigung entzogen wurde.

Letztlich waren die Katharer Dualisten, die die menschliche Existenz als einen ständigen Kampf zwischen dem Fürsten der Dunkelheit und dem Fürsten des Lichts betrachteten. Alle Menschen, ob Männer oder Frauen, warteten für sie Wesen des Lichts,

ein reiner Geist, eingezwängt in die Materie, die der diabolische Rex Mundi, der König der Welt, erschaffen hatte. Und eben diesen Demiurgen, so behaupteten sie, betete die römische Kirche an. Das bedeutet, der Schöpfer und die römische Kirche folgten dem männlichen Prinzip der Macht, die Katharer hingegen dem weiblichen Prinzip der Liebe.

Ein weiterer Punkt der katharischen Lehre war die Ablehnung der Kreuzigung sowie all dessen, was das Kreuz repräsentierte. Für die Katharer war Jesus ein Prophet der Liebe, aber doch kein Mensch aus Fleisch und Blut. Ihre Lehrer und Lehrerinnen, les parfaits oder parfaites, zogen paarweise durch das Languedoc und lehrten Meditation, die den direkten Zugang zum Göttlichen ermöglichte. Die Kirche sah dies als weiteren Beweis für ihre Häresie an, denn die Grundlage ihres eigenen Glaubens beruhte auf Gebeten und komplizierten Ritualen. Die Rolle als Vermittler zwischen Mensch und Gott erfüllten die Geistlichen mit derartigem Eifer, daß jeder Laie sofort hingerichtet wurde, wenn er beim Lesen der Bibel entdeckt wurde.

1145 besuchte der heilige Bernhard von Clairvaux das Languedoc, um gegen die Häretiker zu predigen. Allerdings mußte er feststellen, daß die Gottesdienste und die Moral der Katharer weitaus christlicher waren als die seiner eigenen korrupten Kirche. Er gestand, er könne an den parfaits der Katharer nichts Böses entdecken; zumindest praktizierten sie das, was sie predigten. Papst Innozenz III. fand diese Einsicht äußerst destruktiv und befahl einen Kreuzzug, um diese aufkeimende spirituelle Renaissance niederzuschlagen. Diese Ergebnisse fanden im Jahr 1208 statt, genau zu der Zeit, als die Gralslegenden niedergeschrieben wurden. In den folgenden vierzig Jahren wurde die hochstehendste Kultur Europas, die christliche, gnostische, jüdische und muslimische Gedanken in sich vereinte, in Schutt und Asche gelegt und verfiel wie der Rest des Kontinents in geistige Finsternis.

Doch zu diesem Zeitpunkt hatten Bernhards Zisterzienser, die den Vulgate-Zyklus zusammenstellten, bereits viele Gedanken der Katharer übernommen. Wolfram von Eschenbach versetzt die Gralsburg in seinem Parzival ins Herz der Katharerländer. In einem seiner Gedichte nennt er den Herrn der Gralsburg in Montsalvasch "Perilla". Wohl kaum zufällig ist dies auch der Name des Herren von Montségur, der größten Festung der Katharer, die als letzte ihrer Zitadellen in den Pyrenäen fiel. Diese Burg, die dem Vormarsch der Inquisition am längsten Widerstand leisten konnte, wird herkömmlich mit dem größten Schatz der Katharer gleichgesetzt, der angeblich unter den Augen der Besatzer in Sicherheit gebracht wurde, kurz bevor es ihnen gelang, die Festung zu stürmen. Ob es sich bei diesem kostbaren Schatz jedoch wirklich um den Gral handelte, wird wahrscheinlich ein ewiges Geheimnis bleiben.

Das dunkle Gesicht der Jungfrau

Es gibt eine historische Gestalt, die erstaunlich häufig in Erscheinung tritt; es ist der heilige Bernhard von Clairvaux, sicherlich der einflußreichste Denker seiner Zeit. Als Kind war ihm die wundersame Gnade der schwarzen Madonna von Chatillon zuteil geworden, als er beobachtete, wie drei Tropfen Milch aus ihrer Brust austraten. Dieses Ereignis hatte nicht nur auf ihn und sein ganzes Leben Einfluß, sondern auch auf die Gralslegende. Es gelang Bernhard, das dahinkümmernde Kloster von Cîteaux mit neuem Leben zu erfüllen, und er gründete die mächtige Organisation der Zisterzienser, die weit über die Grenzen Frankreichs hinaus wirkte und deren Reichtum und Einfluß sogar den der Templer übertrafen. Der Zisterzienserorden errichtete Hunderte von Klöstern, die florierende Zentren des Forschens und der Künste wurden – und die alle Unserer Lieben Frau geweiht waren. Bernhard verfaßte sogar die Ordensregeln der Templer, zu deren Gründern seine beiden Onkel gehörten. Er war zweifellos ein außergewöhnlicher Mensch. Durch seine zahlreichen Hymnen und Predigten gelang es

ihm, das weibliche Prinzip innerhalb der Kirche am Leben zu erhalten. Zudem schrieb er etwa 300 Predigten über das Hohelied, das eine ausschließlich weibliche Botschaft der Liebe innerhalb des rein patriarchalen Alten Testaments darstellt. Dort tritt die Jungfrau in Gestalt von Schulamit auf, die gleichzeitig die Braut Salomons und Christi ist. Ihre Aussage "**Ich bin braun, aber gar lieblich, ihr Töchter Jerusalems**" hallt im Kult der Schwarzen Madonna wider, der Bernhards Leben bestimmte. Ihm waren die Doktrinen der Katharer vertraut, obwohl er mit ihren Gedanken nicht übereinstimmte, und er brachte viel Respekt auf für den islamischen Wissensschatz, auch wenn er den zweiten Kreuzzug gegen die Moslems einleitete.

Man kann sich gut vorstellen, daß die außergewöhnliche Persönlichkeit des heiligen Bernhard mit ihren weitreichenden spirituellen Interessen Gefallen an den mystischen Sufis des Islams gefunden hätte. Denn für diese ist "der Vielgeliebte" der spirituelle Bräutigam, und der Sufi Mystiker muß zu seiner empfangsbereiten Braut werden. Die im Grunde ausgewogene Denkart Bernhards schlug sich in den beiden Orden nieder, die unter seinem Einfluß entstanden, nämlich bei den weiblich orientierten Zisterziensern und den aggressiv männlich ausgerichteten Templern. Es ist kein Zufall, daß gerade diese beiden Orden dazubeigetragen haben, daß die Gralslegende nicht in Vergessenheit geriet. Ursprünglich galten die Templer als die Gralshüter, während die Zisterziensermönche den immens umfangreichen Vulgate-Zyklus zusammenstellten, zu dem auch die Queste del San Graal gehört. Doch letztlich ist das Geheimnis, das Bernhard umgibt, das der Maria Magdalena.

Am Ostersonntag des Jahres 1146 rief Bernhard von Clairvaux in Vézelay zum zweiten Kreuzzug auf. Es ist bezeichnend, daß sich unter den 100000 Menschen zählenden Menge, die sich an jenem Tag um ihn scharrte, auch Louis VII. und seine lebhaft junge Königin Eleonore befanden, die später als Gattin von Heinrich II. von England die berühmten Liebeshöfe ins Leben rief. In Vézelay befand sich das Zentrum der Magdalenenverehrung. Nur fünfzig Jahre vor Bernhards leidenschaftlicher Predigt war der Grundstein zur großen Basilika der heiligen Maria Magdalena gelegt worden – im gleichen Jahr also, in dem Gottfried von Bouillon zum ersten Kreuzzug aufbrach.

(Eine Sache fällt mir hier auf. Hier werden die großartigen Taten von Clairvaux und vorher Bouillon geschildert, und deren Verkörperung des weiblichen Prinzips, sowie die Verschmelzung mit gnostischen, islamischen und anderen östlichen Auffassungen. Gleichzeitig aber sind sie Anführer eines der blutigen Kapitel der christlichen Geschichte, den Kreuzzügen, die man trotz des großartigen mythologischen Hintergrundes dieser Herren nicht schönreden kann.)

Vézelay muß eine besondere Aura besessen haben. 1217 gründete Franz von Assisi, der häufig als Troubadour der Liebe bezeichnet wird **und einer der wirklich Erleuchteten im Christentum ist**, hier seinen Franziskanerorden. Nicht minder bedeutsam ist die Tatsache, daß sowohl die Franziskaner als auch die späteren unabhängigen Kapuziner **als die Hüter der Schwarzen Madonna galten**.

(Hier wird man doch sehr schnell hellhörig. Templer, Zisterzienser, Franziskaner & Kapuziner, alle von ein und derselben Sache beeinflusst. Zwei von ihnen unter dem Einfluß von Clairvaux gegründet, die anderen beiden Orden am Ort wo er residierte ins Leben gerufen. Bleibt die Frage wie sich die Dominikaner (von ihnen ging die Inquisition aus) und die Jesuiten, die Speerspitze des Papstes da eingliedern.)

Aber wer ist diese Schwarze Madonna, und warum sollte sie in ganz Europa, insbesondere in Südfrankreich, derart verehrt werden? Sowohl Wissenschaftler als auch Kleriker hüllen sich in Schweigen über diese rätselhaften schwarzen Bildnisse. In Europa gab es Hunderte dieser Statuen, aber in Südfrankreich traten sie besonders gehäuft auf. Meist war ihre Entstehungszeit unbekannt, aber sie gehörten zweifellos zu den ältesten Darstellungen der Heiligen Jungfrau.

Auffälligerweise ist überall dort, wo es eine Statue der Schwarzen Madonna gibt, auch der Kult der Maria Magdalena besonders stark vertreten. Und einen Großteil der Schwarzen Madonna-Statuen, die über 300 Jahre alt sind, werden wundersame Heilkräfte zugesprochen. Offenbar setzt sich in ihnen die Anbetung heidnischer Göttinnen fort, und einige von ihnen sind möglicherweise der Isis und anderen früheren Gottheiten geweiht, die vom Neuen Bund übernommen wurden.